Kosmopolitische ‚Germanophonie'. Postnationale Perspektiven in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Hg. Christine Meyer. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012. 410 S.

Der von Christine Meyer herausgegebene Band versammelt die Beiträge einer Tagung, die im Mai 2011 an der Universität Amiens in Frankreich veranstaltet wurde. Der Fokus der Veranstaltung sowie des Bandes liegt darauf, die nach wie vor zu konstatierende marginale Position bikultureller AutorInnen, so der verwendete Begriff, in der deutschsprachigen Literatur zu überwinden sowie eine Bestandsaufnahme der sich in den letzten Jahrzehnten vollzogenen Wandlungen in diesem Bereich vorzunehmen. Um ersteres einzulösen, spricht Christine Meyer in ihrem Vorwort einige der Probleme an, mit denen bi- bzw. oft plurikulturelle AutorInnen konfrontiert sind bzw. diskutiert Paradigmen des Literaturbetriebs und der Literaturwissenschaft, die bislang mögliche Hindernisse für ihre gleichwertige Betrachtung dargestellt haben. Da ist z.B. das Verständnis von ‚Migrationsliteratur' (so der häufig gebrauchte Terminus für Literatur eingewanderter AutorInnen, oft auch noch in der zweiten Generation) als Randphänomen in der Literaturlandschaft. Grenzüberschreitendes Schreiben, so Meyer, sei jedoch im Gegenteil ein zentraler Faktor der zeitgenössischen deutschsprachigen Kultur und wesentlich an einer Verschiebung des Zentrums einer ‚deutschen Literatur' beteiligt. Damit ist allerdings nicht die oftmals zitierte Bereicherung der deutschsprachigen Literatur durch bikulturelle AutorInnen gemeint, die sich als Klischee entpuppt: denn Bereicherung setzt vor allem die Bereitschaft der Aufnahmegesellschaft voraus, sich verändern zu lassen. Mit dieser Kritik ist durchaus auch die Literaturwissenschaft angesprochen, denn die Vermeidung diskriminierender Kategorisierungen und die Aufnahme einzelner AutorInnen und Texte in den nationalen Kanon alleine würden noch nicht die Herausforderungen, die grenzüberschreitendes Schreiben an die Wissenschaft stellt, lösen. Vielmehr hinterfrage solch eine Literatur die Einteilung in Nationalliteraturen und bilde die aktuell verstärkte Internationalisierung der Literatur ab, für die es jedoch auch historische Beispiele, Meyer nennt Heinrich Heine, Franz Kafka, Paul Celan oder Elias Canetti, gebe.

In ihrer Kritik spricht die Herausgeberin auch schon einige Punkte an, die dem von ihr vorgeschlagenen Konzept einer kosmopolitischen, postnationalen ‚Germanophonie' zugrunde liegen. Mit der Lehnwortbildung ‚Germanophonie' setzt Meyer einen ersten Schritt zur Hinterfragung nationaler Kategorien, möchte sie doch mit der Anlehnung an den „heiklen Begriff der *francophonie*" (15) Begriffe wie das ‚Deutsche' und das ‚Deutschsprachige' problematisieren.

Der Bezug zur kolonialen Vergangenheit (sowie deren postkolonialer Aufarbeitung), auf die der Begriff der *francophonie* (und der zu vergleichende englische Begriff der *Commonwealth literature*) verweist, sei freilich im deutschen Kontext in dieser Form nicht gegeben, da der Großteil der bikulturellen AutorInnen im Rahmen der Arbeitsmigration ab den 1950er Jahren und nach der Auflösung des Ostblocks ab 1989 nach Deutschland gekommen sind. Allerdings verweist Meyer auf mehrere Aspekte, die auch im deutschen bzw. deutschsprachigen Raum Prozesse der Kolonialisierung darstellen. Sie nennt die

Deportation und Vernichtung von Juden, Sinti und Roma durch die Nationalsozialisten im Zweiten Weltkrieg als „radikale und perverse Abart der Kolonisation" (13). Die Anwerbung von Gastarbeitern ab 1955 hingegen könne mit Kien Nghi Ha als ‚innere Kolonisierung' bezeichnet werden, waren es doch billige Arbeitskräfte, die in den verarmten Mittelmeerstaaten nach gesundheitlichen Kriterien ausgewählt wurden, getrennt von der deutschen Bevölkerung in zum Teil sehr schlechten Unterkünften untergebracht wurden und nie gleichberechtigte BürgerInnen werden sollten. Eine ähnliche Entwicklung sieht Meyer in der DDR, die ebenfalls billige Arbeitskräfte sowie Facharbeiter aus sozialistischen Entwicklungsländern, politische Flüchtlinge und solche aus Kriegsgebieten einwandern ließ. In der Geschichte Österreichs wird die Habsburger Monarchie mitunter als ein Fall der Binnenkolonalisierung gesehen, weiterhin war Österreich (sowie ehemalige Teile der Monarchie) aktiv in die Gräuel des Nationalsozialismus involviert und warb – später zwar als die BRD, aber unter ähnlichen Bedingungen – Gastarbeiter an. Auch der Umgang mit sprachlichen Minderheiten in Österreich kann als Kolonialisierungsmechanismus gesehen werden.

‚Germanophonie' verweist weiterhin auf das Adjektiv ‚germanophon', das sich auf Länder mit vollständiger oder teilweiser deutscher Sprachtradition bezieht, also auf Deutschland, Österreich, die Schweiz, Luxemburg und Liechtenstein. Aufgrund dieser bestehenden Definition möchte Meyer dem Begriff keine neue Bedeutung zuweisen um nicht unnötig Verwirrung zu stiften. Gleichzeitig hält sie fest, dass das Mitdenken des historischen, geopolitischen und soziokulturellen Kontexts des jeweiligen Staates von großer Bedeutung ist, wie schon die Ausführungen zu den ‚kolonialen' Strukturen gezeigt haben. Die Berücksichtigung dieser Aspekte ermögliche es, „auf das historisch und gesellschaftlich bedingte Ungleichgewicht der meisten ‚transkulturellen' Beziehungen aufmerksam zu machen" (15), eines der Hauptanliegen des Bandes.

Theoretisch bietet dieser Aspekt wiederum einen Anknüpfungspunkt an den Kolonialismus, besser gesagt an dessen Aufarbeitung, also den Postkolonialismus, der in rekontextualisierter Form seit einiger Zeit verstärkt Einzug auch in die Germanistik (und andere Literaturwissenschaften) hält. Dies spiegelt sich auch in Texten bikultureller AutorInnen im deutschsprachigen Raum wider, die Strategien des *writing back* aufweisen sowie andere Elemente aus postkolonialen literarischen und kritischen Texten aufnehmen, was wiederum auf das supra- oder postnationale bzw. kosmopolitische Element der Germanophonie verweise, das Meyer hervorhebt.

Der anregenden Einleitung folgen 18 Beiträge, die in fünf Kapitel strukturiert sind und sich zum Teil stärker, zum Teil weniger stark auf das dargelegte Konzept der ‚Germanophonie' beziehen. Das erste Kapitel, „Zu Grenzüberschreitungen in Literatur und Gesellschaft", enthält drei Aufsätze programmatischen Charakters. So erläutert Manfred Schmeling erst die Begriffe Nation und Kosmopolitismus sowie das Phänomen der Perspektive, das er in der Folge als perspektivisches Sehen und perspektivische Erkenntnis als narrative Verfahren beschreibt, die sich im modernen interkulturellen Roman mit fremdhermeneutischen Prozessen zusammenschließen. Wie dies passiert, zeigt er anhand des populären Romans *Briefe in die chinesische Vergangenheit* (1986) von Herbert

Rosendorfer und Sten Nadolnys *Selim oder die Gabe der Rede* (1990). Im zweiten Beitrag gibt Azade Seyhan einen kurzen Abriss über Probleme einer interkulturellen Hermeneutik, wobei sie vor allem auf die Frage der Übersetzung, im Speziellen der kulturellen Übersetzung, fokussiert. Die große Bedeutung von Fiktion als Beispiel dafür, wie Kulturen übersetzt und transportiert werden, illustriert sie mit einer Analyse des Romans *Ali und Nino* (1937) von Kurban Said (alias Lev Nussimbaum bzw. Essad Bey). Den Abschluss dieses Teils bildet Kien Nghi Has Aufsatz, in dem er den ‚Hype' um den Begriff der Hybridität (Bhabha) diskutiert und diesen mit dem nach wie vor aktuellen Rassendenken und rassistischen Praktiken verknüpft. Er tut dies mithilfe einer historischen Betrachtung des Hybriditätsbegriffs, den er im kolonial-rassistischen Kontext darstellt.

Der zweite Teil des Bandes, „Traditionslinien", bietet eine historische Perspektive auf grenzüberschreitendes Schreiben. Diese wird zwar oftmals als Desiderat hervorgehoben, meist aber nicht untersucht. Meyer selbst sowie zwei Kolleginnen machen hier eine lobenswerte Ausnahme: In ihrem Beitrag zu Elias Canetti versucht Christine Meyer eine realistische Einschätzung seiner Bedeutung als ‚Ahne' für transkulturelle, postnationale und postkoloniale Literatur und diskutiert seine problematische Verortung, seine kulturkritischen und anthropologischen Stellungnahmen sowie seine ästhetisch-philosophischen Positionen. Isabella Parkhurst-Atger hingegen stellt mit Franz Baermann Steiner einen weniger bekannten, mit Canetti befreundeten Prager Anthropologen und Dichter vor, der in seinem englischen Exil zum Vorreiter der postkolonialen Theorie wurde. In Andrea Lauterweins ‚Versuch' (121) steht Paul Celan im Mittelpunkt; anhand seiner Herkunft, seiner Biographie, seiner Sprache(n), seiner Heimat(en) möchte die Autorin zeigen, dass Celans Poetologie die wichtigsten Konzepte der neueren Kulturwissenschaft (Verfransung, Heteroglossie, Heterogenität, Interkulturalität, Multikulturalismus, Hybridität) bereits innewohnten.

Im dritten Kapitel, „Entwicklung und Rezeption", erfolgt der Sprung in die Gegenwart und die im Vorwort angesprochene Bestandsaufnahme der sich in den letzten Jahrzehnten vollzogenen Wandlungen im Bereich des grenzüberschreitenden Schreibens. So gibt Nilüfer Kuruyazıcı einen Überblick über die 50jährige Geschichte der deutsch-türkischen Literatur in Deutschland. Sie kommt dabei zum Schluss, dass AutorInnen wie Emine Sevgi Özdamar, Selim Özdogan oder Yadé Kara sich nicht mehr nach Generationen oder einer gemeinsamen Thematik einordnen lassen, sondern sich durch individuelle ästhetische Konzepte auszeichnen. Deutsch-türkische AutorInnen sind somit zu „Schriftstellern unter Schriftstellern" (Yüksel Pazarkaya) geworden. Benoît Ellerbach zeigt am Beispiel des deutsch-syrischen Autors Rafik Schami, inwiefern grenzüberschreitendes Schreiben trotz allem an nationale Literaturbetriebe geknüpft ist. Dabei zeigt sich, dass im konkreten Fall zwischen Autor und Feuilleton ein ambivalentes Wechselspiel stattfindet, von dem beide zu profitieren scheinen. Im folgenden Beitrag eröffnet Myriam Geiser eine komparatistische Perspektive indem sie die literaturwissenschaftliche Rezeption von Migrationsliteratur in Deutschland mit jener in Frankreich vergleicht. Trotz der unterschiedlichen Geschichte der Migrationsliteratur in den beiden Ländern zeigt Geiser einige

Parallelen auf und diskutiert besonders die Ansätze, Migrationsliteratur als Weltliteratur, bzw., im französischsprachigen Raum, als *littérature mondiale* zu verstehen. Ebenfalls komparatistisch arbeitet Haimaa El Wardy in ihrem Beitrag, der auch den deutschen und den französischen Kontext gegenüberstellt und sich vor allem für die Beziehung zwischen Sprache und Identität in beiden Ländern interessiert. In ihrer Analyse von Rafik Schamis Roman *Die Sehnsucht der Schwalbe* (2000) und Azouz Begags *Le Gone du Chaâba* (1986) kommt sie zu dem Schluss, dass die Texte sich trotz der unterschiedlichen Kontexte durch ähnliche interkulturelle Erzählverfahren auszeichnen.

Der vierte Teil, „Identitätskonstruktion und kulturelle Verortung", stellt Einzeluntersuchung von AutorInnen vor. Mit Josef Winkler bringt Bernard Banoun einen Autor ohne Migrationshintergrund in die Diskussion ein, dessen Werk, das pathologische Heimatfixierung und weltweites Erfahrungsfeld vereine, zur Internationalisierung der deutschsprachigen Literatur beitrage. Zudem bietet Banoun in nuce eine Darstellung des österreichischen Literaturbetriebs und arbeitet die Besonderheiten der zeitgenössischen österreichischen Literatur heraus. Marion Dufrese analysiert in ihrem Beitrag Franco Biondis Konzeption des Fremden, die durch eine permanente Schwellensituation gekennzeichnet ist, in der sich seine Protagonisten befinden. Zudem spielt bei Biondis Verständnis von Einwanderung die Sprache eine große Rolle – Einwandern ist weniger ein Überschreiten von Grenzen als ein Einwandern in die Sprache. Im Artikel von Sieglinde Klettenhammer rückt die räumliche Motivik, die schon bei der Analyse Biondis berücksichtigt wird, in den Vordergrund. Sie untersucht die Funktion der Topographie bzw. der Bewegungen im Raum und deren Bedeutung für die transkulturelle Ich-Konstitution beispielhaft anhand Ilma Rakusas autobiographischem Text *Mehr Meer. Erinnerungspassagen* (2009). Neben Banouns Artikel zu Winkler ist Klettenhammers Beitrag die zweite Ausnahme im Sammelband, die sich nicht mit AutorInnen, die im deutschen Literaturbetrieb tätig sind, beschäftigen, sondern andere deutschsprachige Literaturräume in den Blick nehmen. Der letzte Beitrag im vierten Abschnitt ist Yoko Tawadas Roman *Das nackte Auge* (2004) gewidmet. In ihrer Analyse konzentriert sich Leslie A. Adelson vor allem auf die literarischen Parallelkonstellationen im Text und verbindet diese auf theoretischer Ebene mit neuen Ansätzen in den *translation studies*, die den Schwerpunkt weniger auf der sprachlichen Übersetzung als auf der Seitwärtsbewegung einer *trans-latio* setzen.

Das fünfte Kapitel des Bandes, „Entwürfe transkultureller Gedächtniskultur", fragt nach dem Ort und Raum von Erinnerung und Erinnerungskultur in multikultureller deutschsprachiger Gegenwartsliteratur. Was wird von wem erinnert und welche Verflechtungen verschiedener Erinnerungen und Gedächtnisse ergeben sich? Michael Hofmann zeigt in seinem Beitrag, wie sich deutsch-türkische und türkische Texte dem Thema der Verfolgung und Ermordung der Armenier durch den türkischen Staat 1915 nähern und inwieweit der deutsch-jüdische Diskurs zur Shoah Anregungen für einen deutsch-türkisch-armenischen Dialog bieten kann. Er erläutert diese Fragen anhand von Aussagen von Jean Améry, dem Roman *Gefährliche Verwandtschaft* (1998) von Zafer Şenocak, Texten des armenisch-türkischen Journalisten Hrant Dink und dem Roman *Der Bastard*

von Istanbul (2006) der türkischen Autorin Elif Shafak. Der Artikel von Katja Schubert beschäftigt sich mit einer im deutschsprachigen Raum wenig beachteten Autorin: Jeannette Lander, die sich, aus einer polnisch-jüdischen Familie stammend und in den USA aufgewachsen, 1960 in der Bundesrepublik niederließ. Schubert bespricht ihren ersten Roman, *Ein Sommer in der Woche der Itke K.* (1970), über das konfliktreiche Heranwachsen eines weißen jüdischen Mädchens in einem Schwarzenviertel in den amerikanischen Südstaaten der 1940er Jahre. Sie analysiert, wie Lander die Suche nach den Erscheinungen, wie die Autorin es selbst nennt, und der ästhetisch-moralischen Zeitgenossenschaft, das emphatische Verstehen literarisch gestaltet. Linda Koiran widmet ihren Beitrag dokumentarischen Texten von afro- bzw. asiatisch-deutschen AutorInnen, die über ihre Erfahrungen in Deutschland berichten, und interessiert sich dabei besonders für die Konstitution hybrider Identitätsmodelle. Der Artikel ergänzt damit die theoretischen Ausführungen Kien Nghi Has zum Verhältnis von Hybridität und Rassendiskurs im ersten Kapitel des Bandes. Die besprochenen Texte sind Hans-Jürgen Massaquois *„Neger, Neger, Schornsteinfeger!"* (1999), Ika Hügel-Marshalls *Daheim unterwegs* (1998) und Abini Zöllners *Schokoladenkind* (2003). Den Abschluss bildet ein Beitrag von Karin E. Yeşilada, die sich mit der literarischen Verarbeitung der rassistischen Mordanschläge und Gewaltaktionen von Hoyerswerda, Rostock, Mölln und Solingen auseinandersetzt. Diese Pogrome wurden bislang fast ausschließlich von bikulturellen, vor allem von türkisch-deutschen AutorInnen thematisiert, wie Yeşilada anhand ausgewählter Gedichte zeigt. Zudem streicht sie die bedeutende Rolle hervor, die türkisch-deutsche Literatur im Prozess des sich Einschreibens der Einwanderer in das gesamtdeutsche Gedächtnis hat.

Christine Meyers Band bietet viele wichtige und aktuelle Beiträge zur Diskussion um eine multikulturelle deutsch- (und zum Teil mehr-)sprachige (Gegenwarts-)Literatur, besonders hervorzuheben ist die historische Perspektive, die in drei Beiträgen eröffnet wird.

Das entworfene Konzept der ‚Germanophonie' verweist, wie von der Herausgeberin beabsichtigt, auf viele Aspekte, die bei einem multikulturellen, mehrsprachigen Literaturverständnis zu berücksichtigen sind. Das Mitdenken kolonialer Dimensionen und Strukturen, der Vorschlag eines postkolonialen theoretischen Zugangs, das Unterstreichen des kosmopolitischen Moments bei gleichzeitiger Berücksichtigung (historischer, sozialer, kultureller etc.) nationaler Aspekte, die Annäherung an andere postkoloniale Literaturen sowie nicht zuletzt das Konzept als Beitrag zur Terminologiediskussion um ‚Migrationsliteratur' stellen innovative Impulse dar. Einige davon werden im vorliegenden Sammelband eingelöst, andere sind noch offen. So steckt Meyer in ihrem Vorwort das geografische Gebiet zwar implizit mit den germanophonen Ländern ab, der Fokus bleibt allerdings auf Deutschland, mit Seitenblicken auf Österreich (vgl. Bernard Banouns Beitrag zu Josef Winkler) und die Schweiz (vgl. Sieglinde Klettenhammers Beitrag zu Ilma Rakusa, wobei hier wenig Bezug zum literatursoziologischen Kontext der Schweiz hergestellt wird). Weiterhin verweist Meyer auf die Erweiterung des Korpus, in das auch „„monokulturelle"" AutorInnen wie Sten Nadolny, Herbert Rosendorfer und Josef Winkler

aufgenommen wurden (der Schwerpunkt bleibt auf bi- bzw. pluri-kulturellen AutorInnen). Wenn man ihr Konzept jedoch konsequent weiterdenkt, ist der Verweis auf die kulturelle Herkunft der AutorInnen obsolet, eine kosmopolitische Germanophonie müsste vielmehr die gesamte deutschsprachige Literatur umfassen und selbst das Kriterium der Sprache ist, wie einige im Band behandelte mehrsprachige Texte zeigen, ein problematisches.

Gleich zu Beginn verweist Meyer außerdem auf das Infragestellen des Konzepts der Nationalliteraturen durch grenzüberschreitendes Schreiben. Dieses Infragestellen steht im Kontrast zur Bedeutung national organisierter Strukturen, wie z.B. des Literaturbetriebs (vgl. Benoît Ellerbachs Beitrag zu Rafik Schami), oder auch regionaler Entwicklungen, wie sie Bernard Banoun in seinem Beitrag für Österreich darstellt. Und es steht im Kontrast zu den Nationalphilologien, in denen die Literaturwissenschaften organisiert sind, wie nicht zuletzt der Sammelband zeigt: Die BeiträgerInnen sind alle GermanistInnen, wenngleich viele an sogenannten Auslandsgermanistiken tätig sind und damit nicht im traditionellen Zentrum der Germanistik. Trotzdem bleibt (für die Anwendung des Konzepts!) problematisch, dass der Band vor allem eine germanistische Sichtweise abbildet, die nur punktuell gebrochen wird: In zweien der Beiträge wurde zentral eine komparatistische Perspektive eingenommen und der deutsche Sprachraum mit einem anderen (dem französischen, vgl. die Beiträge von Myriam Geiser und Haimaa El Wardy) verglichen, wie dies von Meyer in ihrer Einleitung eingefordert wird. Die verstärkte Anwendung eines komparatistischen sowie interdisziplinären Ansatzes, den die Herausgeberin für „eine fruchtbare Reflexion über translinguale und transnationale Schreibpraktiken" als „unumgänglich" (19) ansieht, bleibt für zukünftige Forschungen zu wünschen.

Damit bleiben noch einige Fragen zur kosmopolitischen ‚Germanophonie' offen, und es ist zu hoffen, dass die Urheberin ihr anregendes theoretisches Konzept weiter vertiefen wird.

Sandra Vlasta

Heidi Denzel de Tirado. *Biographische Fiktionen. Das Paradigma Denis Diderot im interkulturellen Vergleich (1765-2005)*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008. 414 S.

Enzyklopädist, Schriftsteller, Atheist, Besitzer einer umfangreichen Bibliothek, Aufklärer und Berater am Hofe der Zarin Katharina II – das sind Schlagworte, die Denis Diderots Leben und Wirken kurz umreißen und einen ersten Einblick in das produktive Schaffen eines Schriftstellers geben, der bereits zu Lebzeiten polarisiert und fasziniert hat. Besonders die Faszination der Figur Diderot hält bis heute an, und die Rezeption seiner Werke und hinterlassenen Schriften erfährt seit den 1980er Jahren einen regelrechten Boom. Wie diese Rezeption erfolgt, welche Tendenzen zu beobachten sind und wie unterschiedlich die Figur und der Autor Diderot über 250 Jahre hinweg in verschiedenen Genres eingesetzt